Straubinger Tagblatt/Landshuter Zeitung

Gelbe Rüben statt Karotten

Sprachexperten haben am Tag der Muttersprache Grund zum Meckern: Immer mehr Dialektsprecher werden diskriminiert. Für die Bewahrung des kulturellen Erbes wird es zappenduster

Von Simona Cukerman

Gfrett, Bazi, Noagerl: Es gibt Worte im Bairischen, die man nicht so einfach erklären kann – weil es keine Erklärung gibt. Weil es Worte sind, die man zwar umschreiben aber niemals ins standardisierte Deutsche übersetzen kann. Was in Bayern zum Einmaleins des Sprachgebrauchs gehört, wird von den Standardsprechern belächelt. Darauf will der Sprachverein „Bund Bairische Sprache" an diesem 21. Februar – dem Tag der Muttersprache – aufmerksam machen.

Mundart kann allgemeinverständlich sein und doch werden Sprecher mit regionaltypischer Klangfarbe häufig diskriminiert, sagt der Vorsitzende des Sprachvereins, Sepp Obermeier aus Konzell (Kreis Straubing-Bogen). Die einseitige Gleichsetzung von nördlich artikuliertem Deutsch mit „Hochdeutsch" führe dazu, dass Sprecher eines regionaltypischen südlichen Deutsch immer wieder Opfer von Diskriminierung werden.

Nicht jeder lässt sich seine Mundart nehmen

Der Linguist Werner König von der Universität Augsburg hat zu diesem Thema viele Belege gesammelt. Beispielsweise aus einem Berufungsverfahren für einen Lehrstuhl an einer bayerischen Universität, bei dem eine Bewerberin abgelehnt wurde, weil sie nicht richtig Hochdeutsch spreche. Dabei hatte sie lediglich einen A-Laut etwas dunkler ausgesprochen als andere Kandidaten.

Es könne nicht sein, sagen die Sprachbewahrer, dass die Gesellschaft – zurecht – immer sensibler auf mögliche Diskriminierungen reagiere, aber gleichzeitig eine Lehrstuhlinhaberin in ihrer eigenen Heimat abgewertet werde, weil sie die „uralte, unendlich wertvolle und schöne Kultursprache" ihres Landes spricht. Aus diesem Grund fordert der Sprachverein zum Tag der Muttersprache, dass künftig derlei Diskriminierungen auch von staatlicher Seite entgegengewirkt werde.

Im Jahr 2009 hat die UNESCO Bairisch im Weltatlas der bedrohten Sprachen aufgenommen. Und wenn die Mundart komplett ausstirbt – dann hat Bayern nur noch ihre Tracht und das Bier. Foto: Armin Weigel/dpa

Ein Ansatzpunkt ist Obermeier zufolge der Schulunterricht. Um das Bewusstsein für die Existenz und die Gleichwertigkeit von Regionalformen des Schriftdeutschen zu fördern, regt der Sprachverein eine Handreichung des Kultusministeriums für den Deutschunterricht an.

Dabei gehe es nicht primär um mündlich verwendeten Dialekt, sondern um regionale Varianten des Standarddeutschen. Dass die Verwendung der regionalen Hochsprache selbst für die Bayerische Staatsregierung nicht selbstverständlich ist, zeige das Landwirtschaftsministerium, das aktuell für den Kauf von saisonalem Gemüse wie Karotten, Rote Beete und Rotkohl wirbt – wobei es doch in Bayern hochsprachlich korrekt Gelbe Rüben, Rote Rüben und Blaukraut wären, kritisiert Obermeier.

In etlichen europäischen Ländern gebe es Sprachschutzgesetze, die sich Deutschland zum Vorbild nehmen könnte. In Österreich sei man beispielsweise aus einem anderen Holz geschnitzt, sagt Obermeier. Während der EU-Beitritsverhandlungen wehrte man sich vehement gegen die Umbenennung der Wachauer Marillenmarmelade in Aprikosenkonfitüre und ließ sich 24 Wörter aus dem Küchenbairisch vertraglich zusichern.

Gralshüter der Hochsprache haben auch Defizite

Mittlerweile sei es zu einem unerträglichen Ritual geworden, dass in öffentlich-rechtlichen Fernsehsendungen Teilnehmer, die in einem korrekten Südhochdeutsch samt „dunklem A" und „Zungen-R" sprechen, von Moderatoren aufgefordert werden, sich gefälligst dialektfrei auszudrücken, sagt Obermeier. Damit soll Schluss sein. Der Sprachverein will dazu ermuntern, die „vermeintlichen Gralshüter der Hochsprache" mit ihren eigenen Defiziten vorzuführen. Wenn jemand von „Patei, Monachie und schamant" spricht und dabei das „R" verschluckt, statt von „Partei, Monarchie und charmant"? Eine Blamage, sagt Obermeier.

„A Krampf", würde man zu all dem vielleicht am Stammtisch sagen. Und damit trifft man womöglich auch den Kern der ganzen Geschichte: In der Mundart gibt es Worte und Redewendungen, bei denen Dialektsprechern das Herz aufgeht. Mit denen man Gegebenheiten oftmals viel besser beschreiben könnte, als mit dem Standarddeutsch. Mundart stiftet Identität. Damit hört man raus, aus welchem Eck sein Gegenüber kommt. Es macht aus Bayern mehr, als ein Synonym zu Tracht, Bier und Leberkäse. Und es schimpft sich besser.